

# 26

**Inhalt:**

<b>Editorial</b>	<b>5</b>
<b>Vom Café zum Kulturzentrum</b>	<b>6</b>
<b>Mit Schwung</b>	<b>12</b>
<b>Zu neuen Gipfeln</b>	<b>16</b>
<b>Den Status Quo zu Tode geplaudert</b>	<b>18</b>
<b>Liebelei mit Folgen</b>	<b>20</b>
<b>Seiner Zeit voraus</b>	<b>22</b>
<b>Laserschwert-Geige als Dosenöffner</b>	<b>27</b>
<b>Der ferne Held im ewigen Eis</b>	<b>30</b>
<b>»Sailor's Home«</b>	<b>33</b>
<b>R.I.P. oder: Sic transit gloria mundi ...</b>	<b>34</b>
<b>Short Cuts &amp; Kulturnotizen</b>	<b>35</b>
<b>Impressum</b>	<b>38</b>

# Ein tierisch gutes Team

Die blinde Karin Flößer und ihr Führhund Daika

ein Film von Brigitte Hausner  
in der Reihe Stolperstein  
Bayerisches Fernsehen  
Donnerstag, 17. Mai 2007, 15.30 Uhr

AZ Brigitte



# Andi Schmitt & Klaus Metz

## »Ten Years After«



Klaus Metz: Torso



Andi Schmitt: Regenschauer

12. – 27. Mai 2007 · Di.–So.: 11–18 Uhr  
19./26./27.: nur 11–14 Uhr

**Gartenpavillon im Juliuspital**

97070 Würzburg, Eingang Klinikstr. 1 oder Koellikerstr., Tel. 0931-3931406, [www.juliuspital.de](http://www.juliuspital.de)



# Paysage

## Bilder von Annie Bonnet (Caen)

### 29.4.–18.5.2007

Professorium  
Galerie für zeitgenössische Kunst  
im Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15–17  
97076 Würzburg  
Tel.: 0931 - 41 39 37

Öffnungszeiten:  
Donnerstag, Freitag 18–21 Uhr,  
Sonntag 14–18 Uhr, 17. Mai 14–18 Uhr.

# Editorial

## Verehrte Leidtragende,

vermissen Sie es auch so, daß Sie in diesen herrlichen Zeiten nicht mal mehr Ihrer Lust auf die alten Klassiker frönen und voll Begeisterung in Fausts Oster-Ruf ausbrechen konnten: »Vom Eise befreit sind Strom und Bäche / Durch des Frühlings holden ...«?

Nix Eis, nix Befreiung.

Bleibt uns das nächste Vierfest, selber Autor, andere Baustelle, komplizierteres Versmaß: »Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten / Feld ... / Festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde ...« – das haben wir dieses Jahr ja nun alles schon zur Genüge und vorzeitig.

So einfach ist das inzwischen: Der Himmel strahlt – wie man heute sagt – »gnadenlos« auf uns herunter, man kann sich über nix mehr freuen. Wir haben ja schon alles, sogar das Urlaubswetter zu Hause, das ganze Jahr über. Man versteht die Leute gar nicht mehr, warum sie überhaupt noch in der Südsee buchen. Dabei haben die Südseebucher es sich selbst zuzuschreiben, wenn das Wetter in unseren Breiten fast besser ist als in der Karibik: Hätten sie nicht dort gebucht, wäre der Himmel verschont geblieben, wenigstens ein bißchen ...

Nicht einmal die Hasen sind noch, was sie mal waren. Früher konnte man sie an Ostern im Grünen suchen und ihre bunten Eier finden. Heute hat, so stand's in der Zeitung, der Hase als Haustier Hund und Katze abgelöst. Läuft das Spiel jetzt so, daß man den Hasen die Eier unterm Schrank verstecken läßt und der so die lästigen Staubmäuse einmal im Jahr gleich mitküllt?

Verrückte Welt.

Bleiben wir doch besser zu Hause und stürzen uns in imaginäre exotische Welten oder in Tiefen und Untiefen von Künstlern. Bis zum letzten Wochenende ließen sie uns teilhaben an dem, was sie mit der Mathematik anstellen – und jetzt ist aus der ständigen Einrichtung, die diese Sonderschau aus sich geboren hat, auch noch ein veritables Spektakel hervorgegangen: ein europäisch-internationaler Kunstpreis, von der Stadt ausgelobt, vom Sammler Ruppert finanziert und inspiriert und ihm gewidmet. Darüber weiter hinten mehr. Lassen Sie sich also bei Ihren 1000 Schritten bis ins Museum locken. Dort wird der Himmel – und der Kopf – in der reinen Welt des Konkreten wieder sauber, und Sie brauchen noch nicht einmal zuviel political correctness zu fürchten.

Sehen wir uns – dort? Ci vediamo. Wer zuerst »hier« schreit, dem geben wir einen aus (aber nur einen, keine Flatrate!) ...

Die Redaktion.

# Vom Café zum Kulturzentrum

**Das »Cairo« wird 20**

---

*Von Manfred Kunz*



Selbst aktiv werden und nicht nur konsumieren!« Dieses Motto nahm im Juni 1987 der damalige Sozialreferent der Stadt Würzburg, Peter Motsch, wörtlich, zur feierlichen Eröffnung des »CAFÉ CAIRO – JUGENDKULTURHAUS AN DER SCHLEUSE« die Klampfe in die Hand und gab zu Melodien von Reinhard Mey Selbstgetextetes zum besten. Ob der neue Sozialreferent Robert Scheller zwanzig Jahre später, beim Hoffest zum 20-jährigen Jubiläum am 16. Mai 2007, ebenfalls zum Instrument greift, stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest. Sicher ist dagegen, daß das einstige Leitmotiv auch unter veränderten Rahmenbedingungen für Kultur und Kulturarbeit in Würzburg seine Gültigkeit bis heute behalten hat.

Auch wenn das CAIRO den Kinderschuhen entwachsen ist, sich in der Zwischenzeit zum kleinen Kulturzentrum gemausert hat und durch die vielfältigen Kooperationen längst ein unverzichtbarer Knoten im Netzwerk der Würzburger (Jugend-) Kulturszene geworden ist. Dabei hat »das Haus gerade in den letzten fünf Jahren den größten Wandel in seiner Geschichte vollzogen«, beschreibt Steffen Deeg im Gespräch die Entwicklung der letzten Zeit. Seit Herbst 2001 arbeitet der Sozialpädagoge als städtischer Angestellter im Cairo, seit 2004 ist er, als der einzige hauptamtlich in Vollzeit, auch Leiter des Hauses. Anstoß für diesen Umbruch war, im Gefolge einer vom Stadtrat verfüigten Stellenkürzung, die Schließung des Offenen Bereichs im Cairo. Im Gegensatz zu den Jugendzentren in den Stadtteilen war dieser Bereich des Jugendhauses ohnehin die schwächste der drei Säulen (Veranstaltung, Kurse und Workshops, sozialpädagogisch betreuter Offener Bereich).

Auf Vorschlag des Fördervereins, der seit 1990 die Geschicke des Hauses ehrenamtlich begleitet und unterstützt, wurden die freiwerdenden Räume im 3. Stock zu einem Theatersaal (mit 70 Sitzplätzen) umgebaut und damit das Veranstaltungsspektrum beträchtlich erweitert. »Eine richtige Investition zur genau richtigen Zeit« bekräftigt Deeg die Veränderungen im Jahr 2004, die zugleich auch eine Reaktion auf die gestiegene Nachfrage nach Proben- und Aufführungsmöglichkeiten für Freie und Amateurtheatergruppen waren. Vor allem der ungebrochen anhaltende Run auf das Improtheater, insbesondere auf die von Nadine Antler initiierte Cairo-Hausformation KAKTUSSEN und das von ihr organisierte, bundesweit beachtete, im kommenden

Herbst zum 6. Mal stattfindende Improtheater-Festival, aber auch kontinuierlich arbeitende Gruppen wie das THEATER DREIECK oder DIE HIRNGESPENSTER bestätigen diesen Trend.

Da ist das Gerangel um Vorstellungs-Termine für den Theatersaal genauso eng wie um die Konzert-Termine im Veranstaltungssaal. Gefragt sind da vom Leiter Eigenschaften wie Offenheit, Toleranz, Moderationskunst, Integrations-, Kommunikations- und Teamfähigkeit in Verbindung mit Organisationstalent und Durchsetzungsvermögen. Auch wenn die modernen Kommunikationstechniken – wie beispielsweise ein gemeinsamer interner Terminkalender aller (!) nicht-kommerziellen Würzburger Konzertveranstalter – vieles erleichtern, einen zentralen menschlichen Ansprechpartner und Koordinator können sie nicht ersetzen.

Einen, der immer am Telefon erreichbar ist, der den Überblick behält, die Kontakte nach außen herstellt und hält, Pannen schon im Ansatz vermeidet, für alle jederzeit ein offenes Ohr hat, bei Konflikten vermittelt, – und den Kopf hinhält, wenn doch mal was schief geht. Einen wie Steffen Deeg, der seine Tätigkeit in bescheidenem Understatement beschreibt als »eine beschützende Funktion, welche die Rahmenbedingungen der eigenverantwortlich arbeitenden Gruppen garantiert«. Seiner Moderations- und Integrationskunst, er nennt es euphemistisch »Mitarbeiterpflege«, ist es zu verdanken, daß musik-ästhetisch wie politisch so unterschiedliche Gruppen, wie »Tanzklub«, »WüRG – Würzburger Rockgemeinschaft«, »Musiculum« und »Komm Küssen« im Cairo das gleiche Forum gefunden haben wie die avancierteren Gruppen XYEAHX, das »Nikolaushaus«, die »Freakshow« von Charly Heidenreich und der Galerie 03 oder das »Psychedelic Network« von Horst Pokert.

Auf die Programmentscheidungen der einzelnen Gruppen nimmt Deeg keinen Einfluss, auch finanziell arbeiten die ehrenamtlichen Nicht-Hausgruppen auf eigenes Risiko, nur die Haus-Gruppen »Tanzklub« und »Musiculum« führen ihre Überschüsse ans Cairo ab. Das stellt im Gegenzug den Gruppen unentgeltlich neben den Räumlichkeiten die Technik, Logistik, Öffentlichkeitsarbeit und die Leitungsfunktion der Hauptamtlichen zur Verfügung. Ein »Modell, das in seiner Wohlorganisiertheit mehr dem Geist der Zeit entspricht«, einer Zeit, in der laut Deeg »das kulturelle Engagement »nur« begleitend zum Studium erbracht

Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



wird«. Und genau das macht den Unterschied zur Philosophie des alten AKW (bis 1990 in der Martin-Luther-Straße) aus und begründet seiner Meinung nach zugleich die schwierige personelle und finanzielle Situation des gegenwärtigen AKW auf dem Bürgerbräu-Gelände (seit 1992 in der Frankfurter Straße).

Dessen Funktion als Kulturzentrum hat in den letzten Jahren zu großen Teilen das Cairo übernommen. Äußerlich sichtbar ist das an der Zahl der Veranstaltungen, die 2005 erstmals die magische Zahl 100 überschritten hat, im letzten Jahr wegen der Fußball-WM leicht zurück gegangen war und, bereits jetzt absehbar, im Jahr 2007 erneut eine deutliche Steigerung bringen wird. Damit ist aber eine Grenze erreicht, sowohl von den räumlichen Kapazitäten als auch von der zeitlichen Belastung der ehren- und hauptamtlich Arbeitenden. Dabei ist jetzt schon längst nicht mehr alles möglich, verhindert die beschränkte Besucherkapazität Auftritte bekannterer Bands, verbietet die von der Stadt gebotene Neutralität explizit (partei-)politische Statements, Aktionen und Veranstaltungen. Musikalisch gewagtere Konzerte, politisch eindeutige Inhalte bleiben auf andere Orte in der Stadt angewiesen.

Auch über das gemeinsame Programmheft und die oben erwähnten Terminabsprachen hinaus funktioniert die arbeitsteilige Zusammenarbeit mit dem Partnerzentrum B-HOF auch ohne große Absprachen hervorragend. Während aus historischen Gründen dort eher die Metall- und HipHop-Szene eine Heimat gefunden haben, hat das Cairo die – im weitesten Sinne – musikalische Indie-Szene und die nicht an eine feste Bühne gebundene Theaterszene für sich gewonnen.

Darüber hinaus stärken die vielfältigen Vernetzungen hinein in die Musik- (Musikbahnhof, U&D, Immerhin), Theater- (IMPRO-Festival), Kunst- (JUKU, Kunstfrühling), Grafik- und Filmszene (Filminitiative, Nikolaushaus, agenturw3), mit dem seit 2005 verliehenen, von der Distelhäuser Brauerei gestifteten *Preis für Junge Kultur* aber auch in etablierte bürgerliche Kulturlandschaft reichende Aktivitäten den kulturpolitischen Stellenwert des Hauses – dessen Bedeutung von der Kommunalpolitik quer durch alle Parteien und Fraktionen nicht einfach knurrend gebilligt, sondern fast schon beängstigend einheitlich und entschieden begrüßt wird (sofern man den Stellungnahmen einzelner Stadträte, als auch den in der Jubiläums-

Broschüre abgedruckten Grußworten von OB, Sozialreferent und Kulturmanager der Stadt Würzburg Glauben schenken darf).

Die Vielfalt der kulturellen Aktivitäten korrespondiert auch mit jeweils unterschiedlichen Besuchergruppen. Eine »homogene Szene, die regelmäßig jeden Abend kommt, also ein ausgesprochenes Stamm-Publikum, gibt es im Cairo nicht«, konstatiert Deeg. »Das Publikum ist viel wählerischer gewordenen, geht deutlich weniger oft weg, orientiert sich an den jeweils veranstaltenden Gruppen und wechselt mit diesen, so daß sich die Atmosphäre von Abend zu Abend völlig unterschiedlich entwickeln kann. Die Zahl der Besucher hängt immer noch vom Bekanntheitsgrad der jeweiligen Band ab – da hat sich im letzten Jahrzehnt nicht viel verändert«.

Überwiegend aus der Altersgruppe der 18- bis 35-jährigen rekrutiert sich das Publikum, von der schulischen Bildung und dem sozialen Milieu vom Realschüler an aufwärts. Eine Entwicklung in Richtung kultureller und sozialer Spaltung der Jugendkultur, die Deeg mit Besorgnis wahrnimmt. Da zieht sich ein Riß durch die Würzburger Jugendszene, in deren (noch) kleinerem Teil Sexismus und Rassismus in Gestalt übelster HipHop-Texte hemmungslos offen und wie selbstverständlich goutiert werden. Vor allem in den Stadtteilen Zellerau und Heuchelhof sieht er dringenden Handlungsbedarf für eine in Würzburg neue Art von Kulturarbeit, die er »Cultural Streetworking« nennt. »Bestimmte Gruppen von Jugendlichen erreichen wir mit unserer Arbeit und unseren Angeboten in den Stadtteil-Jugendzentren gar nicht mehr. Wir müssen in die Stadtteile, in die Hauptschulen, so wie es ansatzweise die JUKU-Initiative oder das IMPRO-Theater für Schüler versuchen. Aber das ist ehrenamtlich natürlich nicht möglich,« blickt er skeptisch vorrausschauend, und doch nicht ohne hoffnungsvolle Visionen in die fernere Zukunft.

Die nähere Zukunft ist, auch da nimmt Deeg kein Blatt vor den Mund, ganz entscheidend geprägt von der weiteren Entwicklung im AKW: »Keinesfalls kann das Cairo das AKW ersetzen. Es [das AKW] ist ein eigenständiger, unverzichtbarer Bestandteil innerhalb der Würzburger Jugendkulturszene, mit dem die Kooperation kein Luxus, sondern pure Notwendigkeit ist. Und wenn ein wichtiger Baustein wackelt, kann das gesamte Gefüge in Gefahr geraten« blickt er durchaus auf die



Probleme der Macher in der Frankfurter Straße, denen er dringlich zu einer Leitung rät, die die Bezeichnung »professionell« auch verdient. »Möglicherweise braucht diese Stadt dann neben einem professionellen Kulturbetrieb nur noch einen kleinen Laden für explizit politische Veranstaltungen«.

Fürs Cairo sieht Deeg die kontinuierliche Weiterentwicklung von keiner Seite bedroht. »Wir wollen unseren Platz im Gefüge behalten, die bestehenden Kooperationen, wie etwa mit dem Internationalen Filmwochenende oder dem Improtheater-Festival weiterführen und ausbauen.« Auch die Zusammenarbeit mit der neuen Leiterin des benachbarten Jugendgästehauses läßt sich sehr gut an, so daß – als Ersatz für das Zeltival sogar ein regelmäßiges Sommertheater im Innenhof angedacht wird. Und auch in Richtung integrativer Kulturarbeit (etwa mit Kindern und jugendlichen Asylbewerbern) oder im Bereich Internationalisierung der Kultur (etwa in Austausch-Programmen eines europäischen Freiwilligen-Jahres) benennt Deeg weitere Felder für mögliche neue Aktivitäten. Und dazu will – so ganz nebenbei – auch noch ein Aufbaustudium für Kultur- und Medienmanagement erfolgreich abgeschlossen werden.

Da darf es wohl erlaubt sein, dem Cairo nicht nur zum Zwanzigsten, sondern ganz besonders auch zu einem solchen Leiter, dem – wie es im wunderschönen Bürokratendeutsch heißt – »einzig Vollzeit anwesenden Hauptamtlichen«, von Herzen zu gratulieren. ¶

Das **Cairo** feiert seinen Geburtstag vom 16. bis 19. Mai mit einem vier-tägigen Hoffest im Innenhof zwischen Jugendkultur- und Jugendgästehaus:

16. Mai Konzert mit der MEDIENGRUPPE TELEKOMMANDER

17. Mai Improtheater mit den KAKTUSSEN & THE CRUMBS

18. Mai Western-Filmnacht

19. Mai Konzert & CD-Präsentation NO MORE SPECTATING.

Zum Jubiläum ist außerdem ein 64-seitiges Heft erschienen, mit Vorstellung der Mitarbeiter und Gruppen, einer Haus-Chronik und einer umfangreichen Veranstaltungshistorie, die im übrigen als Ausstellung auch das Treppenhaus und die Gänge des Cairo schmückt.

Mehr Infos und das jeweils komplette Monats-Programm unter [www.cairo.wue.de](http://www.cairo.wue.de)

# Mit Schwung

**Seit 30 Jahren ist der Salon 77 ein multikultureller Treffpunkt**

Von Alice Natter

**T**esten wir mal. Wer veranstaltet in Würzburg das Flamenco-Festival? Klar: Mercedes Sebaldo Arguisuelas. Wer lädt zu Tango-Ball und Tango-Show ein? Unterrichtet im improvisierten Paartanz? Kathrin Gramsch. Wer präsentiert alljährlich die Internationalen Tanztage? Auch die beiden. Und wer organisiert und veranstaltet zwei Mal im Jahr auf der alten Mainbrücke »Klein Montmartre«? Hmm. Wohl die Stadt.

Genau das ist die Krux des SALON 77. So mancher nimmt vom Verein hinter all diesen geschätzten Angeboten und gern besuchten Veranstaltungen im Würzburger Kulturjahreslauf gar nicht richtig Notiz. Salon 77? Ja, schon mal irgendwo gehört. Aber was genau ... Fragezeichen. Genau dieses Manko aber spricht auch für das Konzept und den Erfolg der Künstlerinitiative: Denn seit drei Jahrzehnten bietet der Verein Künstlern und Engagierten, Einzelkämpfern und freien Gruppen eine Plattform für ihr ganz unterschiedliches Tun.

Die verschiedensten Kunstbereiche arbeiten und wirken und werken unter dem Dach der alternativen Zweckgemeinschaft, die ihr Gründungsjahr im Namen führt, miteinander und nebeneinander her: Da gibt es eben den Tango Argentino, Flamenco und zeitgenössischen Tanz, da gibt es afrikanisches Trommeln und Yoga, da kann man sich im Gitarrenspiel üben und im Fotolabor experimentieren und bei Aqualana im warmen Naß entspannen. Workshops gibt's und Wochenkurse und Seminare und Festivals. Kein Abend, an dem im Keller der Richard-Wagner-Straße 60 nicht Musik gemacht, getanzt, getrommelt, gewirbelt wird. Der Salon 77 ist: gelebte Multikultur.

Von den Anfängen des besonderen Würzburger Vereins können die Männer und Frauen, die heute die Künstlerinitiative leiten und lenken, auch nur vom Hörensagen erzählen. Die Leute sind gekommen und gegangen im Salon 77, und mit ihnen die Projekte, die

Programme. Zu Beginn waren es vor allem Literaten und bildenden Künstler, die sich gemeinnützig verbündet hatten, um gemeinsam kulturelle Sache zu machen. Weil gemeinsam hieß: günstiger. Der Name Erhard Hagebecker, Pädagoge, Aqualana- und Yogalehrer, oder der Name Norbert Bertheau sind beispielsweise mit dem Salon eng verbunden. Ein frühes berühmtes Standbein der Künstlerinitiative war das »Theater an der Peripherie« in der Dürrbachau, aus dem so mancher Profi hervorging. In den 1980er Jahren dann zog man um ins Frauenland. Seitdem hat der Verein von der Stadt das Untergeschoß gemietet in jenem Haus, in dem auch der Heimat- und Trachtenverein und die Jazzinitiative residieren. Eine Mietergemeinschaft, die wiederum von Multikultur zeugt.

Inzwischen stehen Tanz und Percussion beim Salon 77 im Vordergrund. Zu behaupten, daß der Verein durch die regelmäßigen Kurse und Workshops mit Gastdozenten Tanz-Interessierte aus dem ganzen süddeutschen Raum an der internationalen Entwicklung in der Tanzszene teilhaben läßt, ist nicht übertrieben. Zu den Tango-Sessions von der ersten Vorsitzenden und Salon-Dozentin Kathrin Gramsch kommen schon mal Teilnehmer aus Stuttgart, Frankfurt oder Bamberg, um einen Abend lang Emotionen aufs Parkett zu bringen.

Und das Flamenco-Festival, das gerade seinen fünften Geburtstag feierte, hat sich zu einem der erfolgreichsten Projekte des Salons gemausert. Nicht nur, weil es in Süddeutschland derzeit kein anderes Festival gibt, das dem traditionsreichen andalusischen Tanz huldigt. Mercedes Sebaldo Arguisuelas lädt alljährlich Altmeister und junge Künstler der spanischen und deutschen Flamenco-Szene ein und versucht, den emotionsgeladenen Tanz so authentisch wie möglich zu präsentieren. Für den guten Ton im Souterrain der Richard-Wagner-Straße 60 sorgt Robert Collomb, der Gitarrenmeister.





Kathrin Gramsch (links) und Mercedes Sebald. Foto: Alice Nätter

Der Kanadier, der Kassenwart des Vereins, spielt in der Latino-Band Nuevo Son und unterrichtet im Salon im Flamenco-Spiel.

»Wir wollen die kulturellen Interessen verknüpfen«, sagen Kathrin Gramsch und Mercedes Sebald. So hat Fotograf Norbert Schmelz – Salon-Mitglied der ersten Stunde – in seinen Werken den Tangotanz und das Salon-Projekt begleitet. Die Begegnung mit den anderen Kunst-richtungen in freigeistig-multikultureller Atmosphäre ist für die Salonisten das Spannende. »Manchmal«, sagt Kathrin Gramsch, »entstehen neue Ideen auf dem Flur«. Und die Musiker, Tänzer, Fotografen, die sich vor und nach ihren Kursen treffen und austauschen, schieben sich schon mal Jobs zu. »Die Möglichkeit sich zu treffen – und zu finden – ist einfach groß.«

Man kann die Mitgliedschaft im Verein auch von der pragmatischen Seite sehen: Für die rund 60 Mitglieder ist der Verein »eine billige Möglichkeit, Kunst zu machen«. Durch die Mitgliedschaft stehen die kleinen und großen, bespiegelten oder schallgedämpften Tanz- und Musikräume allen für Proben und Projekte zur Verfügung. Überhaupt: Sich auszuprobieren, klein anzufangen, dann nächste Schritte zu gehen sei das Geheimnis im Salon, sagt Flamenco-Tänzerin Mercedes Sebald: »Der Verein ist ein Sprungbrett«. Physiotherapeutin Kathrin Gramsch hat es genutzt. Vor ein paar Jahren begann sie mit einem einzelnen Tango-Kurs,

heute hat die Dozentin drei, vier Kurse und muß Leuten absagen.

Zwei Mal im Jahr wird Würzburg dank des Salons zum Treffpunkt von Bohemiens und Artisten, Lebenskünstlern und Kunstschaffenden: Den »Kunsthändlermarkt Klein Montmartre« veranstaltet die Initiative schon seit 1984. Aus ganz Deutschland kommen seitdem im Mai und Oktober professionelle Kunsthandwerker aus ganz Deutschland und bieten ihre Produkte an den Buden und Ständen auf der Alten Mainbrücke und rund um den Vierröhrenbrunnen feil. Den Markt-Namen hat sich der Verein vom höchsten Berg in Paris geliehen, der mit der Basilika Sacre-Cœur über der französischen Metropole thront.

Aber daß das Würzburger Wochenend-Künstlerdorf vom Salon 77 organisiert und auf die Beine gestellt wird? So richtig ist es beim gemeinen Würzburger nicht bekannt. »Wenn man das mal ändern könnte«, seufzt die erste Vorsitzende Kathrin Gramsch. Die Vereinsmitglieder haben schon mal Postkarten gestaltet, um klar zu machen: Wir sind kein Puff! Wir lackieren keine Nägel! ♪

Die nächste Gelegenheit, den **Salon 77** öffentlich wahrzunehmen, gibt es am 5. Mai bei der 25. Auflage des Künstlermarkts, den *nicht* die Stadt organisiert ...

[www.salon77.de](http://www.salon77.de)



Foto: Sdion 77

# Zu neuen Gipfeln

## Würzburger Kulturförderung und die Mühlen der Ebene

Von Berthold Kremmler

Eine ereignisreiche Woche, diese Tage vor dem Redaktionsschluß unserer **nummer**: Kulturbeirat, Pressekonferenz, Kulturausschuß und Stadtrat informieren, beraten und beschließen die Neuordnung der Kulturpreis-Landschaft.

Und siehe da, dem neuen Kulturreferenten gelingt ein erfreulich wohlgefällig aufgenommener Überraschungscoup: Die Stadt erhält einen neuen Sponsor und einen neuen Kulturgipfel, den *Preis Peter C. Ruppert für Konkrete Kunst in Europa*. Dotiert in einer Höhe, von der man in der hiesigen Kultur bisher nur träumen konnte. Verliehen nur an international bedeutende und lebende Künstler, dazu ausgewählt von einem richtigen Fachgremium, das ohne politische Pressionen, ohne Taktieren und ohne Abwägen von Empfindlichkeiten auskommt, da weder das Geld aus Würzburg stammt, noch das Ziel die Würzburger Künstler sind. € 15 000 machen der hochherzige Sammler und Mäzen Ruppert und seine Stiftung alle drei Jahre flüssig und bringen damit eine Preissumme ins Spiel, die dem Preis die überregionale Wahrnehmung und Wirkung sichert und die notwendige Dignität garantiert.

So weit, so gut. Das war eine richtige Nachricht, und so ist sie auch in der Presse wahrgenommen worden, mit einigen irrigen Schlenkern wie dem, daß gleich wieder die feste und eindeutige Aussage des Spenders, der Preis werde nicht geteilt, verfälscht wurde in ein »die Summe soll also möglichst nicht geteilt werden«.

Wichtiger ist für die Würzburger Landschaft freilich, daß dieser Spitzenpreis eingebettet ist in eine Neustrukturierung des bisherigen Kulturpreis-Arrangements, die bei der Anfangs-Berichterstattung gleich wieder unter den Tisch fiel, weil ja im Zeichen der Event-Presse nur Spitzenereignisse in den Blick geraten, nicht aber, was sich in der Ebene sonst noch tut. Und was da passieren wird, ist durchaus einiger Überlegungen

wert. Der Ruppert-Preis wird nämlich nur alle drei Jahre verliehen, in den Jahren dazwischen gibt es weiterhin den Kulturpreis, der freilich undotiert bleibt, und bis zu drei Förderpreise in Höhe von je € 2 500; hinzu kommen künftig bis zu drei Kulturmedaillen, die mit einer Anerkennungssumme von je € 500 dotiert sein und Ehrenamtlichen zugesprochen werden, die das Geld wieder für einen kulturellen Zweck investieren sollen.

Und was passiert mit den Preisen, mit denen sich die Stadt von der spendablen Distelhäuser Brauerei hat aushalten lassen, als sie dafür kein Geld mehr freimachen zu können glaubte? Man darf nach den Ankündigungen hoffen, daß dieses so überaus großzügige und kulturbewußte Engagement eines Wirtschaftsunternehmens in Absprache mit dem Kulturreferenten ein neues, bewundernswertes Ziel finden werde. Die Kulturszene hätte dafür – glauben wir – so manche gescheite Idee ...

Damit beiden Preis-Typen ihre eigene Würde zukommt, werden sie in zeitlich auseinanderliegenden Veranstaltungen verliehen. Den Auswahlvorschlag für die Preisträger trifft zunächst eine Findungskommission unter Mitwirkung auch von Stadträten, die Auszeichnungen vergibt wie bisher der Stadtrat. Ob dann endlich die Stadtverwaltung begreift, daß der Kulturreferent nicht nur als nachgeordneter Zuarbeiter fungieren und im übrigen brav im Hintergrund abgestellt werden kann, wie das bisher der Fall war?

Begleitet werden die Auszeichnungen von einem – versprochenen! – pfleglicheren Umgang im Rathaus mit seinen Preisträgern, die mittlerweile übers Internet und in einer Tafel für die Bürger festgehalten werden. Endlich angekommen ist, was wir schon vor Jahren moniert haben, daß nach der Übergabe der Auszeichnungen kein Interesse mehr an den Prämierten zu bestehen scheint – es sei denn, eine Wahl stünde vor der Tür! –, ja noch nicht einmal jemand auf Anhieb sagen

konnte, wer diesem erlauchten Kreis zugehört. Bei dem Durcheinander der Preise auch kein Wunder. Wer weiß schon etwas Präzises über den Tanzenden Schäfer, außer daß auch Dr. Edmund Stoiber und Dr. Bauer Adolf ihn schon haben einheimen dürfen, wie auch der jüngst verstorbene Maler Joachim Schlotterbeck (siehe **nummerfünfundzwanzig**), dem dieser edle weiße Staubfänger eher weniger imponiert haben soll. Ob er in der Nippes-Abteilung der weitläufigen Sammlungen des Künstlers angekommen ist, oder ob er gar, wie – laut Gerüchten – der Nachlaß in manchen Teilen Beine bekommen haben soll, entzieht sich unserer Kenntnis.

Der Kulturausschuß, der dieser Neuordnung eine nicht gerade substantielle Diskussion widmete, zeigte zugleich, wozu er gut ist. Alt-OB Zeitler merkte an, daß den Löwenanteil an Preisgeld die Bildende Kunst sich greifen darf und an bereits Hochmögende weitergibt (es ist freilich die Sparte Musik, die die meisten Preisträger verzeichnet). Die Würzburger Künstler aller Sparten dagegen erhalten zusammen im Dreijahres-Rhythmus gerade noch einmal soviel. Und er machte eine in der Sache nicht widersprochene Gegenerinnerung, die zeigt, wie sehr den Stadtvätern zehn Jahre wie ein Tag sind und man auch gleich in die Tiefe der Jahrhunderte greifen kann: Er wollte für die Literatur den Leonhard-Frank-Ring wieder beleben, dessen Spuren sich in internationalen Wirren bei der Verleihung an Vaclav Havel Anfang der 1990er Jahre verloren zu haben scheinen. Das war relativ bald, nachdem der Ring die Kunstwerkstätte verlassen hatte. Wer erinnert sich heute noch der anderen Preisträger?!

Hier setzte eine meisterliche Begründung an: Die Literatur habe seit Walther von der Vogelweide – man denke: das Lusamgärtchen und seine 800 Jahre! – in Würzburg ihre Heimstatt gehabt. Kurz hatte der erstaunte Beobachter noch das Gefühl, der Stadtrat versuche die Lücke zwischen Walther und Frank Dauthendey mit wenigstens einem weiteren Dichter zu füllen. Seine Neugierde war geweckt. Aber die Lücke wollte sich nicht schließen, Kleist war mit seinen giftigen Bemerkungen über den Zustand der Leihbüchereien wohl doch kein passender Lückenfüller. So brach der Satz ab, fast ehe er begonnen hatte, nach einem kurzen räuspernden Zögern. Nein, die Literatur und Würzburg, das ist keine Liebesheirat, die zahlreichen und begabten Kindern ans Licht der Welt verholfen hätte

– Frau Boese möge uns verzeihen: noch ist sie in der U40-Liga.

Aber ein Problem rückte in den Bereich des Ahnbaren: Welche Klientel bekommt denn nun die Preise? Dotierte »Förder«-Preise erhalten Künstler im ersten Abschnitt ihrer Karriere (der altersmäßig freilich nicht festgelegt ist). Kulturpreise ohne Scheck erhalten solche, bei denen es ein Lebenswerk auszuzeichnen gilt und für die das ordinäre Geld *quantité négligeable* ist. Was aber machen die, welche seit Jahren sich mühen, aber zu jung fürs Lebenswerk (wie wäre dies zu definieren?), also dazwischen sind und möglicherweise das Geld dringend gebrauchen könnten, um für eine – und sei sie noch so kurze – Zeit vom anderweitigen Verdienen-müssen befreit zu sein, für die das Preisgeld die Produktion des nächsten Werks ermöglicht? Eine Siegerurkunde wie bei den Bundesjugendspielen liefert wohl kaum den richtigen Kick ...

Womit wir wieder bei der Pressekonferenz im Museum zurück sind. Da zeigte sich, was einen noblen und großherzigen Spender auszeichnet: Er induziert das Gefühl, hier gehe alles ehrlich, direkt, sachorientiert und unbürokratisch zu und sei offen dafür, diese Preislandschaft als etwas zu verstehen, das es jetzt immer weiter zu durchdenken und zu modifizieren gilt, weil es wie alle Kunst ein *work in progress* ist, seis vom Künstler her, seis von der lebendigen Wahrnehmung und damit auch Nutzung der Werke. Dann darf man darauf hoffen, daß dieser alte Mann mit seinem so jung gebliebenen Geist die behäbigen Beharrungskräfte unter den viel älteren jüngeren Stadträten zum Tanzen bringt und ihnen auch einen neuen Rhythmus im Reformiergedenken injiziert.

Wovon dann auch alle anderen Künstler profitieren. Und noch eine Erinnerung: Haben unsere Stadtväter wirklich begriffen, was für eine Glanzleistung ihre Kollegen bei der Verleihung des Düsseldorfer Heine-Preises an Peter Handke hingelegt haben?! daß die Politiker sich in Dingen der Kunst möglichst diskret im Hintergrund halten sollten, damit ihnen nicht eine ähnliche Blamage widerfahre. ¶

# Den Status Quo zu Tode geplaudert

Von Manfred Kunz

Ich sag es Euch gleich, das wird eine reine Werbeveranstaltung für die Hörbücher des Kunstvoll-Verlages«, hatte der zuständige Redakteur noch geunkt und gleich zwei Berichterstatter zum ungeliebten Sonntagsdienst verdonnert. »Aber Werbung hat doch in der kulturellen Nachmoderne den Schreckenscharakter längst zugunsten feiner, dezent verpackter Ironie abgegeben«, widersprach einer der Schreiberlinge, sich an ein kulturwissenschaftliches Proseminar in den späten 1990er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erinnernd, während der andere einen wichtigen Schachwettkampf als die einem Sonntag-Nachmittag adäquate geistige Herausforderung ins Feld zu führen suchte. Allein vergebens, bestand die Zentrale doch erbarungslos auf ihrem Auftrag, dem Würzburger Kultugeschehen auch beim Abstieg in den Keller zu folgen und die informationssüchtige Öffentlichkeit mit brandheißen Neuigkeiten aus dem Untergrund zu beliefern.

Also hinab in den Hofkeller der Würzburger Residenz, an einem spätnachmittäglichen Frühsommersonntag, mit einer extra großen Portion Eis auf die dortige Kühle eingestimmt. Wobei der warmherzige Empfang durch die beiden Hausherren, Bernd van Elten und Jochem Gummersbach, die sich mit ihrem Team einmal mehr als großzügige und überaus spendable Gastgeber der Würzburger Kulturlandschaft zeigten, sich im nachhinein bereits als erster, im weiteren Verlauf der Veranstaltung nicht mehr überbotener Höhepunkt der Veranstaltung erwies.

Unter das ebenso vieldeutige wie nichtsagende Motto »Quo vadis cultura?« hatten die beiden Chefredakteurinnen des Magazins *Leporello*, Susanna Khoury und Petra Jendrysek, den von ihnen moderierten zweiteiligen Kulturtalk gestellt. Daß die dazu aufgebotene, durchaus illustre Runde auf dem Podium in ihren

Aussagen inhaltlich vage, stellenweise gar dürftig blieb und nur selten über das Niveau eines sonntäglichen Kaffeeklatsches hinauskam, mochte man mit viel gutem Willen gerade noch entschuldigen. Ging es den beiden moderierenden Damen in ihren Fragen doch weniger um kontroverse Diskussion, intellektuelle Debatte oder gar Streit-Kultur. Im Vordergrund stand – ganz im Geiste eines ökonomisch grundierten Neusprech – die »Bildung von Netzwerken«, die Darstellung von »Vernetzungskünstlern« (als Prototyp galt den Veranstaltern hierbei der Intendant des Mainfrankentheaters, Prof. Hermann Schneider) und die Präsentation des in der Region vorbildlichen und vielseitigen kulturellen Engagements der Distelhäuser Brauerei, vertreten von Vertriebsleiter Peter Grethler, die sich u. a. als Mäzen beim Jugendkulturpreis oder als Sponsor des Dokumentarfilmpreises beim Internationalen Filmwochenende seit etlichen Jahren große Verdienste erworben hat.

Doch daß sich der gesamte Plausch um sich selbst drehte und einmal mehr den selbstgefälligen, wenig ambitionierten Status Quo der Würzburger Kulturszene zementierte, statt neue Wege in die Zukunft vorzustellen und ernsthaft zu debattieren, war überaus ärgerlich. Da mochte der neue Kulturreferent Muchtar Al Ghusain noch so profund und geschickt für den von ihm initiierten Kultursommer am Alten Hafen werben, die mit einem erstmalig zustande gekommenen »Runden Tanz-Tisch« in Gang gebrachte konkrete Vernetzung der Würzburger Tanz-Szene ins Gespräch bringen, sich vehement für eine neue kulturelle Aufbruchstimmung engagieren – allein der Funke der Begeisterung wollte weder in die Podiumsrunde noch ins Publikum überspringen. Als – um in der Sprache des Theaters zu bleiben – besonders krasse Fehlbesetzungen erwiesen sich dabei der Leiter des Dommuseums, Dr. Jürgen

Lenssen, der Intendant der Kammeroper Veitshöchheim, Blagoy Apostolov, und Chambinzky-Impressario Rainer Binz. Binz zeigte sich in seinem energiegeladenen Beharren auf einer frühzeitigen Einbeziehung der freien Bühnen in den Kultursommer gar als echter Spielverderber und forderte von der Stadt eine Solidarität mit der freien Theaterszene, unausgesprochen natürlich mit seinem eigenem Theater ein, die gerade er in den letzten Jahren der gesamten nichtstädtischen Kultur ebenfalls verweigert.

Insoweit also nichts Neues aus dem Keller. Woher soll es auch kommen, solange nicht die kulturellen Hervorbringungen und Produktionen als solche – und damit die ästhetisch-politische Dimension – im Zentrum der Debatte stehen, sondern die für Würzburg typische Selbstbezüglichkeit. Und woher sollen inhaltliche Kompetenz, sachliche Begründungen, Kenntnisse über den Stand der bundesweiten Debatten und der für

zukünftige Entwicklungen notwendige, sprichwörtliche Blick über kulturellen Tellerrand kommen, wenn beispielsweise der Kulturreferent und zwei der anwesenden **nummer**-Mitarbeiter die einzigen Mitglieder der *Kulturpolitischen Gesellschaft* und regelmäßige Leser der *Kulturpolitischen Mitteilungen* sind.

Und daß bei einem Gespräch über die Zukunftsfähigkeit der Würzburger Kulturlandschaft nicht nur ganze Sparten wie Bildende Kunst, Literatur, Tanztheater, Musik und Kabarett und deren Vertreter völlig fehlten, sondern auch die politischen Entscheidungsträger nicht einbezogen wurden – immerhin eine (in der Tat eine einzige! von 50) kulturell beflissene Stadträtin wurde im Auditorium gesichtet – legt den Verdacht nahe, daß unser zuständiger Redakteur mit seiner eingangs geäußerten Prognose vielleicht doch nicht ganz unrecht hatte. ¶



# Liebelei mit Folgen

Von Manfred Kunz

**D**ie Verunsicherung des modernen Menschen, sein Kampf zwischen Freiheit und Selbstaufgabe, zwischen Lebenslügen und der Wirklichkeit, sein Gefangensein in Einsamkeit, Entfremdung und dem Druck der gesellschaftlichen Konventionen, ist das lebenslange Thema des Wiener Dramatikers und Erzählers Arthur Schnitzler (1862–1931).

So steht auch der Student Fritz Lobheimer in Schnitzlers Erfolgsstück »Liebelei« zwischen zwei Frauen aus gesellschaftlich extrem unterschiedlichen Verhältnissen, und setzt leichtfertig die Reinheit der Zuneigung eines schwärmerischen Vorstadtmädels aufs Spiel.

Welche Relevanz das für Paarbildungsprozesse im 21. Jahrhundert hat, untersucht Theater-Ensemble-Leiter Norbert Bertheau in seiner Inszenierung. ¶

**Arthur Schnitzler: »Liebelei«**  
im Theaterensemble, Frankfurter Straße 87, Würzburg  
Aufführungen im Mai am 4., 5., 9., 10., 11., 12., 30. und 31.,  
jeweils um 20 Uhr  
[www.theater-ensemble.net](http://www.theater-ensemble.net)

Im Bild: UWE DIETRICH als Fritz und  
STEFANIE SELLGE in der Rolle der Christine.  
Foto: Wolf-Dietrich Weissbach





# Seiner Zeit voraus

## Eine Nürnberger Ausstellung zeigt die Maschinen des Leonardo da Vinci

Von Maria Goblirsch

Spätestens seit dem Kinothriller »Sakrileg« ist Leonardo da Vinci in aller Munde. Sein Erscheinungsbild wurde mystifiziert: als der geheimnisvolle, irgendwie am Jenseits orientierte Maler von Bildern wie »Mona Lisa« oder »das letzte Abendmahl«. Doch Leonardo hatte eine ganz praktische, durchaus auf das Diesseits ausgerichtete Seite: Eine Ausstellung im Nürnberger Industriemuseum zeigt in Modellen Leonardo als genialen Erfinder.

Das Nürnberger Industriemuseum präsentiert in präzise ausgeführten Großmodellen aus Holz, welche bahnbrechenden Erfindungen Leonardo da Vinci bereits Ende des 15. Jahrhunderts in den Sinn kamen – und, daß sie alle im Prinzip funktioniert hätten! Seine Entwürfe waren so aufregend fortschrittlich, daß die meisten zu seinen Lebzeiten Utopie bleiben mußten, schon weil er zu ihrer Realisierung moderne Materialien und Techniken benötigt hätte. Was die Dinge aber in ihrem Wesen Ticken machte, das wußte er hellichtig schon vor 500 Jahren.

Im Hintergrund stimmt leise Renaissancemusik den Besucher auch klanglich auf die Epoche ein, auf Texttafeln an der Wand und über eine einführende Filmpräsentation im Eingangsbereich erfährt man viel Wissenswertes über Leonardo, seine Zeitgenossen und das politische und gesellschaftliche Leben in diesem Jahrhundert.

Die 35 Modelle aus Holz sind in warmes Licht getaucht und strahlen eine besondere Ästhetik aus. Einige der Nachbauten sind zum Anfassen und Ausprobieren – wie etwa das begehbare Spiegelkabinett, das dem in der Mitte stehenden Besucher den Rundumblick auf die eigene Person verschafft – ohne daß er sich dazu umdrehen müßte – dem einen oder anderen mag das auch peinlich sein. Aber vielleicht war es genau das, was Leonardo mitteilen wollte: Sieh dich nicht nur von einer





Gesamtansicht des Panzers (geöffnet). Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Seite, denke an die Gegenansicht! Das könnte auch für die zeitgenössische Sicht auf Leonardo selbst gelten.

Die wollte ihn vorwiegend als transzendierenden Maler sehen, nicht als den genialen Mechaniker, der er war. »In zahllosen Dingen war er seinen Zeitgenossen um Jahrhunderte voraus«, urteilte der britische Historiker Charles Singer schon Anfang des 20. Jahrhunderts über den Autodidakten da Vinci. Der konzentrierte sein Wissen und seine Erfahrung als Handwerker, Wissenschaftler und Künstler darauf, nutzbringende Gegenstände zu erfinden. Das geschah überwiegend im Auftrag reicher Mäzene – schließlich mußte er den Unterhalt für sich und seine Schüler und Diener bestreiten.

In Nürnberg dokumentiert die von dem niederrheinischen Kunstausteller ExtraMax GmbH konzipierte Ausstellung »Leonardo da Vinci – Maschinen«, daß dieser Wegbereiter einer anschaulichen Naturforschung auf den Gebieten der Mechanik, des Vogelflugs, der Optik, der Botanik und der Architektur war. In seinen Entwürfen ersetzte Leonardo schon vor einem halben Jahrtausend Muskelkraft durch Wasser, Wind, Dampf und Schießpulver. Das Prinzip kannte er bestens und bis ins einzelne, allein seine Zeit verweigerte ihm die für eine tatkräftige Umsetzung nötigen Materialien – sie war noch nicht reif dafür.

Sein technischer Erfindungsgeist entwickelte auch Maschinen zur Kriegsführung zu Wasser und zu Lande, wie um 1485 einen runden »Panzer«, der durch ein Zahnradwerk im Inneren fortbewegt wird: »Acht Mann werden schießen und dieselben werden auch mit dem Wagen wenden und den Feind verfolgen«, schrieb Leonardo in seiner Skizze. Er entwickelte Riesenschleudern, eine automatische Armbrustanlage und automatische Kanonen als Vorläufer des Maschinengewehrs.

Bei der Betrachtung der einzelnen Modelle stellt man überrascht fest, daß viele der Erfindungen und Entwicklungen, die Leonardo da Vinci vor einem halben Jahrtausend schuf, heute in nahezu unveränderter Form in unserem Alltag vorkommen. Beispiele dafür sind Kugellager, Gangschaltung, Fallschirm, Ventil oder Zahnräder. Von der Hand eines Schülers gezeichnet, ist eine weitere bahnbrechende Erfindung des Meisters erhalten: ein Fahrrad, dessen technischer Entwicklungsgrad erst wieder um 1900 erreicht wurde. Das Fahrrad ist natürlich aus Holz gefertigt, hat bereits zwei gleich

große Laufräder und eine Lenkstange, Pedale und eine Kette treiben das Hinterrad an.

Zeit seines Lebens aber träumte Leonardo den Traum vom Fliegen. Besonders eindrucksvoll sind seine mehrere Meter umspannenden Flugapparate, darunter ein im Liegen zu bedienendes »Flügel Fahrrad«, ein fledermausartig anmutendes Segelflugzeug und ein Drachenflieger. In einem Entwurf der »Luftschraube« erkennt man den Vorläufer des Hubschraubers. Was hat er da vorausgeahnt? Um 1500 gab es doch außer Vögeln mit ihren Schwingen nichts, was sich in der Luft halten und ein Beispiel dafür abgeben konnte, wie man das schaffte. Aerodynamik ist ein Wort unserer Tage – wußte Leonardo darüber schon Bescheid?

Das Universalgenie war zu seiner Zeit aber alles andere als ein der Technik verschriebener, einsamer Phantast und Tüftler. Bei Hofe galt Leonardo als blendender Unterhalter. Er spielte die Lyra, erfand eigene Musikinstrumente und war auch als Sänger und Schreiber von Fabeln weithin geschätzt. In Personalunion als Autor, Regisseur und Ausstatter entwarf er Szenarien für Feste, Masken und Kostüme, führte Zauberkünste und Spezialeffekte vor und wußte damit zu glänzen. Gerade beim Theater brach seine Leidenschaft für technische Entwicklungen durch. Auf der Basis des von ihm entwickelten Uhrenmechanismus hat er verschiedene Geräte mit automatischen Bewegungsmechanismen gebaut. Etwa für König Ludwig I. von Frankreich einen sehr großen Löwen, der sich auf den König zubewegte und seinen Brustkasten öffnete: Daraus kamen weiße Lilien für den Monarchen. Ein anderes Beispiel ist sein »Soldatenroboter«, der in der Nürnberger Ausstellung zu sehen ist: Beim Vorbeigehen des Königs salutierte er automatisch.

»Die Malerei? Sie bedeutete ihm angeblich wenig, allenfalls schätzte er sie als eine gelegentlich benutzte Ausdrucksweise eines universellen Genies, wenn das nichts Wichtigeres zu tun hatte ...«, schrieb der 1865 geborene, amerikanische Kunsthistoriker Bernard Berenson über Leonardo da Vinci. Das mag manchen überraschen, da Leonardo doch vor allem durch sein Portrait der »Mona Lisa« (heute im Pariser Louvre) und das Wandgemälde »Das letzte Abendmahl« für die Kirche Santa Maria della Grazie in Mailand weltberühmt ist. Doch tatsächlich sind nur noch 17 seiner Gemälde erhalten, einige davon blieben unvollendet.



Leonardo da Vinci (1452–1519) war eben nicht an erster Stelle Maler, sondern vor allem Bildhauer, Kunsthistoriker, Anatom, Naturforscher, Architekt, Mechaniker und Erfinder und damit eine Universalbegabung, seiner Zeit weit voraus. In rund 100 000 Zeichnungen und auf 6 000 Heftseiten legte er die Ergebnisse seiner Forschungen in Kunst, Technik und Wissenschaft nieder. Die umfangreichen Skizzen, Studien und Entwürfe, die er verschlüsselt in Spiegelschrift in dicken Notizbüchern dokumentierte, gelten heute unter Experten als sein eigentliches Werk.

Nach seinem Tod wurden seine Notizen in den »Codices« zusammengefaßt und verschwanden für viele Jahre in Privatsammlungen und Archiven. Durch sorgfältige Auswertung dieser Codices und mit Hilfe von Computersimulationen ist es in den letzten Jahren gelungen, einige der Entwürfe und Visionen des »Künstler-Ingenieurs« maßstabsgetreu nachzubauen und ins Dreidimensionale zu übersetzen – in Nürnberg ist das Ergebnis zu sehen. Eine spannende und lehrreiche Ausstellung. Das Kunstpädagogische Zentrum hat dazu ein attraktives Führungsprogramm für Jugendliche und Erwachsene entwickelt. »Leonardo da Vinci – Maschinen« ist noch bis zum 24. Juni 2007 im Nürnberger Museum Industriekultur zu sehen. ¶

#### **Museum Industriekultur**

Äußere Sulzbacher Straße 62, 90481 Nürnberg  
 Telefon 09 11 / 231 38 75, Telefax 09 11 / 231 74 32.  
 Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 9–17 Uhr,  
 Samstag, Sonntag, Feiertag 10–18 Uhr.  
 Information und Anmeldung für Führungen  
 durch das kulturpädagogische Zentrum unter  
 Tel. 09 11 / 13 31-241.  
[www.museen.nuernberg.de/industriekultur](http://www.museen.nuernberg.de/industriekultur)



# Laserschwert-Geige als Dosenöffner

Ein Rückblick auf das »Freakshow Artrock Festival«

Von Rigobert Dittmann

Der unermüdliche Freakshowmaster CHARLY HEIDENREICH rief auch dieses Jahr, und wer seiner Abhängigkeit für »Entartete Rockmusik« frönen wollte, der kam ... am Samstag ins Cairo in der Burkarder Straße. Die ehemalige Besserungsanstalt für Knaben sollte ab 13 Uhr die Bühne abgeben für eine Internationale, die – kreativ und rezeptiv – Rockmusik in Formen bevorzugt, die mit »revolutions-klassizistische« auch nicht schlecht beschrieben wären.

Pünktlich um 14.30 Uhr – Revoluzzer erschießen zuerst die Uhren – ging's los. MOON SAFARI aus Uppsala sind jung genug, um sich nach der Air-Scheibe benannt zu haben. Simon Åkesson, Petter Sandström, Anthon Johansson, Johan Westerlund & Tobias Lundgren zeigten sich als Flower Kings-inspirierte Mondfahrer mit mehrstimmigem Gesang, ätherisch-folkeligem Gitarrengezapfe und einem Vollspektrum an symphonischen Keyboard-sounds, der diese Boygroup in der *Tradition* verankert. Fünf knutige, melodienselige Werwölfchen, die in fünfzungigen Chorarrangements den Mond anheulen können, wie sie am schönsten am frühen Abend im Innenhof des Cairo demonstrierten, einfach so aus Spaß.

Am entgegengesetzten Ende der Knut-Skala operierte – gefühlte 3 1/2 Stunden später – der Hardcore Metal Prog von INDUKTI. Die Polen lassen sich wohl nicht ungern gefallen, daß sie mit King Crimson, Tool und Taal verglichen werden. Ihre hochenergetische, von Doppelbaßdrumstakkati angebollerte Wucht in Dosen, mit Ewa Jablonskas Laserschwert-Geige als Dosenöffner, ließ aus sphärischen oder düster brütenden Momenten Metalgewitter losbrechen. Effektiv genug für permanente Headbanger, aber weitgehend nach *Schema F* und mit dem Bleigeschmack aus der Dosenfutterfrühzeit.

Danach hieß es Warten auf YUGEN, eine Formation, die sich mit ihrem Debut »Labirinto d'acqua« als italienische Prog-Allstars empfohlen hatte. Kopf des Projektes ist Francesco Zago, der mit The Night Watch noch Genesis kopiert hatte, nun aber durch vertrackte Rock-In-Opposition-Labyrinth einen Weg nach Donau-schlingen bahnt. Er ist auch der Brainiac, der Yugen vernetzt in einem Anspielungsgeflecht von Borges über Gadda, Ernst Jünger und Leibniz bis Wittgenstein. Kompositorisch setzt er um, was man in der Hohen Schule von Univers Zero, Motor Totemist Guild & Konsorten lernen kann. Da zeigt sich der Einfluß des Agatha- und AltrOck-Machers Marcello Marinone. Auf der Bühne quetschten sich – nach endlosem Sound-checktrouble – kurz vor Mitternacht acht Mann, drei Keyboards, Drums, Geige, Bassklarinette, der silbermäh-nige Markus Stauss (Spaltklang, Ulterior Lux) an Baß- & Sopranosaxophon als zentraler Blickfang und Zago mit seiner Gitarre. Seit Alex Buess das 2. Thermodynamische Gesetz vertonte, habe ich keine derartige Häufung vertrackter Tempo- und Richtungswechsel gehört.

Kontrarhythmische, halsbrecherische Hetzjagden durch Escher'sche Treppenfluchten und Borges'sche Irrgärten, Loony Tunes nach angeGödelten Principia mathematica, gespickt mit Gentle Giant, King Crimson's »Larks' Tongues in Aspice«, »Trois morceaux en forme de poire« von Erik Satie und »Histoire du soldat« von Strawinsky. Abstraktion paarte sich mit mediterraner Lust an Zitaten und Tänzen wie dem von »Inspektor Derrick« mit Nino Rota. Die enorme dynamische Spannweite, die immer wieder auch Pianissimopassagen wagte und viele Stücke in Stille ausklingen ließ, schürte ständig die Aufmerksamkeit und die Neugierde auf unkalku-



liebhere Wendungen. Erstaunlicherweise ließ sich das Publikum gerne um die unmöglichsten Ecken von ›Le rovine circolari‹, ›Quando la morte mi colse nel sonno‹ und ›Corale Metallurgico‹ und über alle Hindernisse von ›Brachilogia‹ und ›Cataresi‹ jagen, sich ein ›Omlette Norvegese‹ servieren, tanzte im Kopf die ›Danze corazzate‹ mit und erklatschte drei Encores. Ein Finale wie in den Lurchi-Heftchen: *Lange schallt's im Cairo noch/ Yugen Yugen lebe hoch!*

Sonntag ab 13 Uhr die Fortsetzung im AKW, in dessen Biergarten im Laufe des Tages Bierbäuche gepflegt, CDs gedealt und Guinness-würdige Geduldsfäden gesponnen wurden. Denn natürlich kamen SCHIZOFRANTIK erst ›Stunden später‹ in die Gänge – das Projekt ist seit 2005 die Spielwiese des Gitarristen Martin Mayrhofer, der nach dem Metal Rock mit Mortality, einer Progressive-Phase mit Illegal Aliens und Speedcore mit SLID nun seinen Faibles frönt für Zappa, King Floyd und/oder Anekdoten (sagt man). An seiner Seite der Panzerballett-Gitarrero Jan Zehrfeld. Die Diagnose vermerkt bei ihnen: frickelig, funky und – fett unterstrichen – manische Schübe, Komplexitätskomplex und Anflüge von Größen-

wahn, der sich in einer Lautstärke austobte, gegen die jedes »Tür zu!« vergeblich sich stemmte.

Zehrfelds PANZERBALLETT spielte danach ›Metaljazz‹, der durch den Bandnamen und Titel wie ›Zickenterror‹ oder ›Meschugge‹ (auch wenn der nur durch die schwedischen Bratzmetaller Meshuggah angeregt wurde, über die Zehrfeld seine Diplomarbeit geschrieben hat) ganz passend charakterisiert wird. Dazu pushen Saxophon, Funk-Bass und Drums Headbangwillige unerbittlich über die Kante ins Epileptische.

Hier hört man deutsches Handwerk, Fraktalexzess statt Blitzkrieg, Zappelphilippika gegen den Geist der Trägheit. Gut geölt, aber mit eingebautem Nervfaktor und deutschem Humor. Die Geschichte von Omas ›Rüblkuchen‹ – aua, aua. Zusätzliche Bauchschmerzen machte die gnadenlos wachsende Verspätung.

›Mekanik Metal Disco über alles‹ überschrieben SEBKHA-CHOTT, die angeblich aus Ohreland bei Le Mans kommen, ihren plunderphonischen Verschnitt aus Funpunk, Metal und Weltmusik. Infiziert von einem Mr. Bungle-Virus, entwickelten sie die Manie, die Menschheit mit Werken wie ›De l'existence de la

mythologie chottienne en 7 cycles« & »Nagah Mahdi – Opuscrits en 48 rouleaux« beglücken zu wollen. Ebenfalls im Achter-Pack stürmten sie die AKW-Bühne mit ihrem total schrill kostümierten Musiktheater, mit Posaune und Trompete, Boredoms-Versionen von Ska, der World Inferno Friendship Society in New Orleans, dem Papst auf dem Reichsparteitag. Der »zappaeske« Klamauk – Charlys Beitrag zum Kindernachmittag im AKW? – weckte das Kind im Freak. Manch anderer *saz ûf eime steine* und grübelte, *wie man driu dinc erwurbe: Geduld, Geduld und nochmals Geduld.*

Nicht um 9, nicht um 10, um 11 p.m. (!) öffnete sich endlich der imaginäre Vorhang vor dem eigentlichen Objekt der Begierde dieser Freakshow – der Deutschlandpremiere von SLEEPYTIME GORILLA MUSEUM aus Oakland. Aufgemacht und geschminkt wie minoische Zombies, mit schwarzen Zähnen, in Kleidern (!) mit roter Rose am Dekolleté zu martialischen Stiefeln, entfalteten der charismatische Nils Frykdahl, das Energiebündel Carla Kihlstedt mit Geige, Theremin und Bassharmonika, Dan Rathbun mit Bass und seinem selbstgebauten Bass Log, auch Sledgehammer Dulcimer getauft, dazu Matthias Bossi und Michael Mellender an Drums, Percussion & Trompete ein Drama, vor dessen Beschreibung ich kapituliere. Die düstere Wucht der Swans, gepaart oder in abrupter Kollision mit hartem Art Bears-Stoff und futuristischem Metal, Donnergötter-breakbeatgewitter, oder ganz fragile perkussive Muster im Wechsel mit dröhnendem Pathos, Thereminsounds, Gitarrenfeuer, dazu immer wieder die Verve von Kihlstedts Geige und ihrer hellen Stimme, die einem Sätze unterjubelt wie: »The future sticks out its tongue in the eyes of the gentle past« und »The houses are all gone under the sea / The dancers are all gone under the hill«. Das gibt Artrock, der, bestrahlt mit Energieformen aus der Zeit der Golfkriege, mutiert ist zu neuer Brisanz.

Ähnlich scheint der chinesisch bezopfte, bizarr kinnbärtige, leichenblass bemalte Frykdahl, der mal wie eine Porzellanpuppe marionettenhaft zuckt oder mit theatralischer Gestik jeden Deathmetaleufel überteufelt, wenn er »The Donkeyheaded Adversary of Humanity« mimt, bei »FC: The Freedom Club« den Advokat des Unabombers spielt (»Let us dream now the impossible dream of a math professor«) oder »The Creature« von der Leine läßt (»There is a creature. It has to feed. It stops at nothing to fill it's need«) wie eine

perverse Mutation von Peter Hammill. Wie dieser reißt er existenzielle Fragen an und innere Widersprüche auf, die in der eigenen Psyche und die in der Gesellschaft. Bring back Bring it back Bring back the apocalypse ist wie hingespuckt, gutturales Grollen kippt in Kopfstimmengesang. »A Hymn to the Morning Star« ist dafür eine pathetische Anrufung in Harmoniegesang und wird prompt den A Cappella-Boys von Moon Safari gewidmet, denen die Gorillas im Biergarten gelauscht hatten. Auch Kihlstedts zartbitteres »Gunday«s Child« greift einem an die Herzgurgel.

Trotz der vorgerückten und überhaupt verrückten Stunde werden Zugaben erjubelt. Und Sleepytime Gorilla Museum hatte noch Reserven, um zu verblüffen. Mit Schnarchtönen, zu denen Frykdahl murmelte, daß Vögel im Flug pro Sekunde 150 Schlafphasen einschalten, und mit Wolfsgeheul, mit Moonhopping, Headbanging und obendrauf noch einem ganz neuen Song. Den in die Auferstehung Gejagten blieb endgültig die Spucke weg. Selbst die Sleepytime-T-Shirts gab es danach natürlich nur in XXL.

Fazit? Mit Yugen und Sleepytime Gorilla Museum zwei bemerkenswerte Deutschlandpremierer, dazu allerhand Mißbrauch von Abhängigen. Aber wie das bei Abhängigen so ist – zum Abschied gab es nur einen Gruß: Bis nächstes Jahr in Würzburg. ¶

Fotos: Eberhard



# Der ferne Held im ewigen Eis

## Kriemhild »Krimi« Buhl erinnert sich an ihren Vater

Von Angelika Summa

Ursprünglich wollte sie ein Buch über ihre Mutter schreiben, erzählt die Würzburger Autorin Kriemhild Buhl. Das Buch sollte den Titel »Die Frau des Bergsteigers« tragen. Aber dann habe sich die Geschichte ganz anders entwickelt. Entstanden sei ein biographischer Roman mit dem Hauptgewicht auf der Vaterfigur, weshalb der Buchtitel jetzt auch »Mein Vater Hermann Buhl« lautet.

Wem der Name Hermann Buhl nichts sagt, ist entweder sehr jung und/oder sehr unsportlich oder es hapert an Allgemeinbildung, weshalb wir hier dem Mangel abhelfen möchten: Hermann Buhl erstieg als erster am 3. Juli 1953 in einem 41-stündigen Alleingang und ohne künstlichen Sauerstoff den Nanga Parbat (8125 m), erst 25 Jahre später tat es ihm Reinhold Messner nach. Hermann Buhl schrieb damals über seine Nanga Parbat-Erstbesteigung ein Buch (»Achttausend – drüber und drunter«), er ging auf Vortragsreisen, er wurde zum gefeierten Helden und schon zu Lebzeiten zu einer Legende.

Als der Extrembergsteiger ein paar Jahre später bei seiner zweiten Himalaja-Expedition seinen zweiten Achttausender, den Broad Peak (8047 m), ebenfalls ohne künstlichen Sauerstoff, bereits bezwungen hatte, geschah das Unglück: Das Expeditionstagebuch war schon geschlossen, da entschieden sich Buhl und sein Freund Kurt Diemberger zu einer »Vergnügungstour« auf die 7654 Meter hohe Chogolisa. 300 Meter vor dem Gipfel schlägt das Wetter um und zwingt die beiden Männer zur Umkehr. Hermann Buhl wird von einer abbrechenden Schneewächte, einem Schneemassenüberhang, mit in die Tiefe gerissen und ist seither verschollen. Er hinterließ seine Frau Eugenie und drei kleine Töchter, die älteste – unsere Autorin Kriemhild Buhl – ist fünf, die jüngste gerade einmal eineinhalb Jahre alt.

In diesem Buch, mit einem Nachwort von Buhls Bergsteigerfreund Kurt Diemberger, sind wir Leser bei den dramatischen Ereignissen mit dabei und fiebern mit. Es ist spannend geschrieben, so daß man es ohne Unterbrechung an einem Tag auslesen möchte.

Was diese neue Lektüre – bisher waren wir Würzburger von »Krimi« Buhl eben Krimis (für Kinder) gewohnt – lesenswert macht, ist die einführende Grundhaltung, mit der die Autorin das Leben einer Familie beschreibt, die durch einen Unfall ihren Ehemann, Vater, Ernährer, die Liebe und die Fürsorge und den Halt, schlicht den Lebensmittelpunkt, verliert und seitdem versucht, diesen Verlust zu kompensieren, diesen Schicksalsschlag irgendwie und sei es auch nur mangelhaft zu dämpfen.

Im Mittelpunkt allen Bemühens steht die Witwe und junge Mutter, von den Menschen ihrer Umgebung Genie oder das Generl genannt, diese tapfere Frau, die anpacken und kämpfen kann wie eine Löwin. Das Generl wird auch für den Leser so etwas wie ein Markenzeichen für die Überwindung der Krisen – und da sind neben dem berühmten Unglücksfall noch ein paar andere zu meistern – und deshalb ist, entgegen Krimi Buhls eingangs geschilderter Einschätzung, das vorgelegte Buch eben doch in überwiegendem Maße ein Buch über ihre Mutter Eugenie Buhl. Man kann nicht umhin, Bewunderung für diese Frau zu empfinden, die sich mit drei kleinen Kindern durchs Leben schlägt – Krippenplätze gab es in den 1950er und -60er Jahren noch weniger als heute – und dabei den Kopf oben behält, obwohl manche Familienzwistigkeiten, beispielsweise die mit den heranwachsenden Töchtern, so oder so ähnlich auch andernorts ablaufen dürften. Aber die Autorin hangelt sich an den Eckpunkten ihres Lebens und des Lebens ihrer inzwischen achtzigjährigen Mutter ohne Larmoyanz, dafür mit passenden, metaphorischen



Kriemhild Buhl: »Mein Vater Hermann Buhl. Das Leben der Eltern ist das Buch, in dem die Kinder lesen.«  
Herbig Verlag, München,  
ISBN 978-3-7766-2506-6, € 19,90

Zwischentönen und Witz entlang, einem Leben, das zwar einzigartig und durch den berühmten Todesfall auch besonders – aber auch exemplarisch sein dürfte für viele andere Frauen der Nachkriegszeit. Und im Hintergrund immer der Verlust oder der Mangel; von einem männlichen Beschützer, von einem tatkräftigen Begleiter ist zumindest in dem Buhlschen Vier-Frauen-Haushalt weit und breit nichts zu sehen, nur der Bezug zu ihm, dem Berühmten, dem Unersetzlichen, dem »fernen Helden im ewigen Eis« ist zu spüren.

Kriemhild Buhl, 1951 geboren, lebt mit ihrem Mann, dem Schriftsteller Dirk Lornsen, in Höchberg. Sie kann sich an ihren Vater noch schwach erinnern, Bergsteigen tut sie nicht, höchstens Bergwandern. Die Einfühlung in die Mentalität des Extrembergsteigers und die Persönlichkeit des Ausnahme-Sportlers Hermann Buhl ist ihr in ihrem Buch trotzdem gut gelungen. Es kommt gerade recht, pünktlich zum 50. Jahrestag seines Todes und seiner Erstbesteigung des Achttausenders Broad Peak im Karakorum. ¶



Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

# »Sailor's Home«

## Uwe Kolbe las neue Gedichte im Wortraum Winterhausen

Von Emil Mündlein

**F**ast alle, die sich in dem alten Bauernhaus in Winterhausen eingefunden hatten, um die zwei Treppen zu Petra Hochreins Wortraum zu erklimmen, wußten um den Rang des Suhrkamp-Autors Uwe Kolbe. Und mit dieser Lesung brillierte er erneut.

Mit einem Zyklus der Gedichte, mit denen er sich an »Sailor's Home«, einem privat initiierten internationalen Wettbewerb, beteiligt hatte, begann er. Es sind Texte voller Poesie, Gedichte von Liebe und Trunkenheit, vom Warten, von Ungeduld und Unterwegssein und Weiterziehen. Verse, die treffen und betreffen. (Wer gehörte denn nicht zu solchen Fahrensleuten zwischen Ankunft und Abschied und Wiederkehr?)

In »Sailors we must stop« reflektiert er über das »Wir«, das einmal bestand, »... aufhören müssen wir, wehtun mit dem |Wir, Wir tut weh.« Worte, die sich einprägen, Sinn, dem man nachsinnt ... (Nächstes Jahr wird man sie auch nachlesen können.) Auch mit den Texten, die er folgen läßt, zeigt er selbst- und weltbewußt, was sein lyrisches Schaffen von Anfang an auszeichnet. Es ist das Spiel mit den Formen, sind Sprachspiele, Wortspiele, ist das Aufgreifen lyrischer Tradition, ist Klage und Daseinslust, Lebenshunger und trotziges Beharren. Und wie in all seinen zwölf Gedichtbänden sind es oft alltägliche, einfache Wörter, die er aufwertet zu sinnreichen Worten. Dabei stellt er gerne den Menschen in den Blickpunkt, sein Werden, sein Verhältnis zu sich, zum anderen, zu Gesellschaft, Orten und Welt, und besonders die Liebe und die Anarchie der

Liebe. Offenbar wird so, was moderne Lyrik sein kann und was sie vermag.

Von spontanem Beifall unterbrochen, erzählt der Autor, daß jede Lesung für ihn wie eine Gesprächssituation sei. Und Kolbe liest, wie er erzählt. Sein Vortrag ist wie seine Dichtung eine ruhige, sachliche, unverkrampfte Weise des Sagens, eine Wohltat. So liest er auch sein »Nein«-Gedicht, mit dem »Nein« zur »Nacht«, zum »Alltäglichen«, zum »Glück«, stellt sich ein »Nein«-Leben vor. Oh ja, möchte man dieser Absage an alles Falsche zustimmen. Und ebenso zustimmen zur Hoffnung, die beschwörend anklingt in »Wir werden«, einem Gedicht über »das Verstehen und Fortbestehen der Rätsel«, dem »Verstehen« in der »Schule des Widerspruchs«. Es endet mit den Zeilen »verstehen, daß wir leben müssen. Wir werden.«

Wie Uwe Kolbe verstanden wurde, zeigten der anhaltende Applaus am Ende der Lesung und das rege und anregende Gespräch zwischen dem Autor und seinem Publikum, das sich in guter Wortraum-Tradition anschloß. ¶

[www.wortraum-winterhausen.de](http://www.wortraum-winterhausen.de)



# R.I.P.

**oder: Sic transit gloria mundi ...**

*Von der Redaktion*

So sahen während des Krieges eingelagerte Kunstwerke aus. Wann dieses wohl wieder an seinen angestammten Platz zurückkehrt? Und ob die veranschlagten Sanierungskosten nicht für zwei neue Brunnen reichen und Würzburger Künstler zu Arbeit und Brot und zu ruhmreichen Taten verhelfen würden?! ¶

# ✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

## Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



## RÜCKSCHAU

Man weiß, Würzburg ist eine enge Stadt. Und Würzburg ist eine musikalische Stadt. Und weil beides so gut zusammenpaßt, deshalb kann die Stadt auch so gut schon so lange einen ordentlichen Konzertsaal entbehren.

Das Große zu organisieren ist schwer und kostet richtig Geld. Enge hin oder her, aber im Kleinen, da sind wir groß, nicht kleiner. Deshalb warten wir zwar schon lange auf den Konzertsaal, aber das Problem der Straßenmusikanten, das haben wir, wie halt die kleineren Probleme, schnell in den Griff bekommen. Man muß fürchten: in den Würgegriff.

Qualität soll siegen, also müssen sich Interessenten, die an Straßenecken auftreten wollen, freikaufen mit € 10, zu entrichten bei unserer so notleidenden, aber qualitätsbewußten Stadt. Man muß sich das in der Ohrmuschel zergehen lassen: Bevor ein Musiker in der Stadt die Ohren seiner Mitbürger quälen oder beglücken darf, muß er bei einer Behörde im Hinblick auf das zu erwartende Vermögen ein Startgeld von Euro 10 bezahlen – dann darf er erst loslegen.

Liegt es daran, daß es in der Stadt trotz des schönen Wetters so viel stiller wirkt? Hat der Bürger, der sich in Ruhe – ja, ja, »in Ruhe« – dem Geldausgeben widmen und seine Kaufkraft binden lassen soll, – hat dieser Bürger zu viel gelitten unter der musikalischen Kakophonie, die instrumentenspielende Dilettanten, vulgo Bettler, dem kaufwilligen Ohr zugemutet haben?

Hand aufs Ohr: Wer hat darunter gelitten außer den Verkäufern, vor deren Geschäften die Musikanten ihr mühselig verdientes Brot zu erwerben suchten?

Ob es nicht mildere, humanere Formen der Regulierung gegeben hätte? Gewiß, hochqualifizierte Instrumentalisten, nicht zuletzt aus dem östlichen Ausland, spielen dieses Startgeld leicht wieder herein; sie mögen mit der geringeren Konkurrenz sogar zufrieden sein. Aber was ist das für ein herzloses Elitebewußtsein, das denen, die sich mit einem Instrument mühsam durchschlagen, die Chance nimmt, auf halbwegs würdige Weise ein paar Groschen zu verdienen.

Und wer wäre in der Stadtverwaltung, der sich wenigstens aus literarischer Kennerschaft des »Armen Spielmanns« von Grillparzer erinnerte und verständnisvoll stimmen ließe auch für nicht so perfekte Musiker? Etwa das in Deutscher Philologie promovierte Stadtoberhaupt? Zuständig womöglich noch für Qualität bei der Zuteilung?

Überhaupt die Rolle der Stadt! Es ist nicht einfach, über normale Kanäle herauszubringen, wer warum diese Ordnung erlassen hat, wie genau sie funktioniert und wie der Erfolg eingeschätzt wird. Wir warten schon seit geraumer Zeit auf wohltonende Neuigkeiten aus Rathausmauern.

Übrigens: Was zahlen Geschäfte an Startgeldern, die die Straßen mit ödester Kaufhausmusik beschallen, die aus ihrem Innern dringt und oft der Körperverletzung nahe kommt? Oder wie rechtfertigt die Verwaltung die grausige Beschallung in der Innenstadt, wenn es etwas zu feiern gibt? Wer bezahlt dann das Ohropax, ohne das man nicht mehr entspannt durch die Straßen schlendern kann?! [bk]

### Colos-Saal, Aschaffenburg, 2. April 2007

Große Erwartungen stellen großen Erlebnissen gern ein Bein. Daher richtete ich mich vor dem Besuch des VAN DER GRAAF GENERATOR-Konzertes innerlich bescheiden ein auf Nostalgieschmalz, Personenkult und eine Band als Fliege in Bernstein. Ha! Durch den schmerzhaften Weggang des Saxophonisten David Jackson zum

Anzeige

Power-Trio geschrumpft mit Orgler HUGH BANTON und Drummer GUY EVANS, erwies sich PETER HAMMILL, inzwischen mit seine 58 Jahren ein drahtiger Schlacks, als bewußter *Master of Ceremony* der Rock-Legende. Mit dem Spruch »it's difficult to think of anything less magic than the aged in pursuit of the hip« (»Abandon Ship!«) setzte er sich zwischen Altersheim und Schiffeverbrennen selbst die Pistole an die Schläfe.

Gibt es aber einen besseren Einstieg in das Dilemma eines ergrauten Rockstars als »He's a man of the past and one of the present, a man who hides behind a mask behind a mask, a clown, a fool ...« (»Masks«, 1976)? Um mit der Weisheit eines Barden fortzufahren: »Existence is a stage on which we pass, a sleepwalk trick for mind and heart: it's hopeless, I know, but onward I must go and try to make a start« – Verse, die Hammill vor über 30 Jahren auf der Hälfte seines Lebensweges schon formuliert hat. Mit »A Lifetime« folgt dann der erste von zwei neuen Songs, der mit zarter Gitarre das bisher eingeschlagene Pathos und Tempo ins Lyrische umpolt. Denn das war die Verblüffung der ersten Viertelstunde: VAN DER GRAAF GENERATOR als *Punk before Punk*, als *Grunge before Grunge*, als rauhe Rockband, wie ansonsten nur King Crimson auf Augenhöhe mit der Gegenwart. Oder mit der Zeitlosigkeit? Mancher Fan will den Abgang von Jackson nicht verschmerzen, andere bemäkeln Hammills »schlampiges« Gitarren- und Keyboardspiel. Als Minuspunkt leuchtet mir allenfalls ein, daß die Band ein reines Songprogramm spielt, statt – wie im zweiten Teil von »Present« – ausgiebig zu improvisieren.

Dafür entwickelt sie allerdings eine ungeahnte Rockdynamik, die den Hammill-Stoff bis zur Weißglut hämmert und verdichtet, daß man nach fast zwei Stunden sich nur an die beiden Atempausen erinnert, als Hammill sorgsam seine Gitarre neu stimmte.

Hammill sind im Laufe seines Barden- und Pilgerlebens Lieder gelungen, die einst Jerusalem-Wallfahrer hätten anstimmen könnten. Gleichzeitig croont er so bekenntnishaft-persönliche Zeilen, daß man ihn als Zunge existenzieller Angelegenheiten an das jüngste Gericht delegieren möchte. »(In the) Black Room« von 1973 ist typisch für die Ambiguität seiner Poesie und für die Stärke seiner Haltung: »What I'll be is what I am, I'm simply trying not to sham or fake. Use vision as sense and not as crutch!« Die persönlichen Dämonen sind immer gegenwärtig, aber auch die Gegenkräfte.



## LANDWEHRSTRIO

VAN DER GRAAF GENERATOR riskiert Pathos bis zur Schmerzgrenze – und gewinnt auf ganzer Linie. Ein persönlicher und künstlerischer Triumph, den der, wie mir Kenner versicherten, selten so lockere Hammill und seine Partner, von Beifall überschüttet, sichtlich bewegt genossen. [rbd]



## VORSCHAU

### Ab Donnerstag, 3. Mai – Werkstattbühne

In die Welt von Sehnsucht, Verlangen und Leidenschaft entführt das Team um HUBERTUS GREHN und MANFRED PLAGENS in der Würzburger **Werkstattbühne**. Unter dem einer Villon-Passage entnommenen Titel »Erdbeermund« lädt die sechsköpfige Truppe zu lasterhaften Liedern und Balladen und einer erotischen

Reise in den dichterischen Kosmos von Charles Baudelaire, Francois Villon und Arthur Rimbaud. Nach der Premiere am 3. Mai folgen jeweils donnerstags nur drei weitere Vorstellungen am 10., 24. und 31. Mai. [maz]

[www.werkstattbuehne.com](http://www.werkstattbuehne.com)

**Leonhard Frank-Jahr 2007**

So langsam in Fahrt kommt das Veranstaltungskarussell zum 125. Geburtstag des Würzburger Schriftstellers LEONHARD FRANK (1882–1961). Ein erster Höhepunkt ist am 10. Mai die Vorstellung eines neuen Bandes mit den Erzählungen von Leonhard Frank. Herausgeber Dieter Sudhoff stellt das unter dem Titel »Fremde Mädchen« im Aufbau Verlag erschienene Buch im **Lesecafé der Stadtbücherei** vor. In den **Kammerspielen des Mainfranken Theaters** wird im Rahmen der Autorentheatertage am 9. und 10. Juni der *Leonhard-Frank-Preis 2007* verliehen: Vorgestellt werden in szenischen Lesungen die besten Stück von jungen Dramatikern, die in ihren Bühnentexten im Geiste Leonhard Franks die brisante wie provokative Fragestellung »Ohne Arbeit – ohne

Zukunft« bearbeiten sollten. Das preisgekrönte Stück wird in der nächsten Spielzeit in der Regie von NADA KOKOTOVIC in den Kammerspielen des Mainfrankentheaters uraufgeführt. [maz]

[www.leonhard-frank-gesellschaft.de](http://www.leonhard-frank-gesellschaft.de)

**Samstag, 19. Mai – Bockshorn**

Den Namen MICHAEL SENS sollte man sich nicht nur merken – sondern sein Musik-Kabarett »SoloSens« unbedingt auch besuchen. Denn der Berliner zählte im vergangenen November zu den großen Abräumern beim »New Star Festival« des **Bockshorn**. Dabei kommt das, was er im roten Anzug an den schwarzen und weißen Tasten treibt, ganz unspektakulär daher, und ist doch eine ganz einzigartige Kombination aus geistreicher Satire und immer wieder verblüffender Musikalität. [maz]

[www.bockshorn.de](http://www.bockshorn.de)

**Donnerstag, 24. Mai – Buchladen Neuer Weg**

Auf Einladung der CUBA-SOLIDARITÄT WÜRZBURG präsentiert der cubanische Autor ULISES ESTRADA

The advertisement features a black and white photograph of a beer bottle. The bottle label is the central focus, showing the 'Würzburger Hofbräu' logo (a six-pointed star) and the text 'WÜRZBURGER HOFBRÄU' and 'PREMIUM PILSNER'. Above the bottle, the text 'DAS BESTE GENIESSEN ...' is written in a bold, sans-serif font. To the right, 'Würzburger Hofbräu®' is written in a stylized, gothic-style font. Below the bottle, 'WÜRZBURGER HOFBRÄU PREMIUM PILSNER' is written in a bold, sans-serif font. The website address 'www.wuerzburger-hofbraeu.de' is visible at the bottom right of the image.

seine Erinnerungen an die deutsch-argentinische Revolutionärin Tamara Bunke alias »Tania la Guerillera«. Die mythenumwobene Figur kehrt 1952 im Alter von 15 Jahren mit ihren Eltern aus dem argentinischen Exil in die DDR zurück und entschließt sich 1961, nach Cuba zu gehen, um dort die junge revolutionäre Bewegung zu unterstützen. Sie arbeitet für den cubanischen Geheimdienst, geht 1964 unter dem Decknamen »Tania« nach Bolivien und unterstützt dort ab 1966 die Aktionen von Che Guevara bis zu ihrer Enttarnung im März 1967. In einem Gefecht zwischen der bewaffneten Guerilla und der bolivianischen Armee wird sie am 31. August 1967 erschossen. In einer zweisprachigen Lesung stellt Ulises Estrada, der »Tania« persönlich gekannt hat, die Lebensgeschichte der Kämpferin vor, die in diesem Jahr ihren 70. Geburtstag hätte feiern können. [maz]

[www.cuba-solidaritaet-wuerzburg.de](http://www.cuba-solidaritaet-wuerzburg.de)

### Sonntag, 20. und Mittwoch, 23. Mai – AKW

#### Donnerstag, 24. Mai – Cairo

Der Monat Mai ist der Konzertmonat des Jahres in Würzburg, in dem ein Highlight das nächste jagt. Nach dem Abschiedskonzert der Hamburger Diskurs-Popper Blumfeld (am 20. Mai, AKW) und der Rückkehr der Düsseldorfer Fehlfarben (am 23. Mai, AKW), deren neuer Tonträger »Handbuch für die Welt« in der Musikpresse und den einschlägigen Feuilletons begeistert gefeiert wird, sollen hier jedoch besonders die von kommkuessen präsentierten Werle & Stankowski empfohlen werden. Sie verknüpfen Elektrosongwriting mit Bleeps und extrem tanzbaren Beats und das klingt dann als hätte sich Bob Dylan mit den Magnetic Fields, Aphex Twin und den Notwist-Brüdern zu einem Kurzurlaub in Kingston verabredet: also tanzen bis das Wasser tropft. [maz]

[www.kommkuessen.com](http://www.kommkuessen.com)

### 24. (bis 30. Mai) – Casablanca, Ochsenfurt

Mit einem großen *Kuttenwettbewerb* startet am 24. Mai im **Casablanca** der Kultfilm »Full Metall Village«. Der Dokumentarfilm der in Hessen lebenden Koreanerin SUNG-HYUNG CHO wurde auf der Berlinale mit Standing Ovations gefeiert und seither mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Mit dem voreingenommenen Blick einer Fremden erzählt sie von der alljährlichen Pilgerfahrt von 40 000 Heavy Metal-Fans in die tiefste holsteinische Provinz, in das 1800-Seelen Dorf Wacken, auf das Wacken-Open-Air. Regisseurin Sung-Hyung Cho ist am 24. Mai zu Gast im Casablanca und diskutiert mit dem Publikum über ihren Film. (maz)

[www.casa-kino.de](http://www.casa-kino.de)

**nummersiebenundzwanzig** erscheint Anfang Juni 2007.

Na, Sie vermissen schon unsere **investigativen Schlußzeilen**? Nun hat das Warten nicht nur ein Ende, sondern sich auch gelohnt, denn dieses Mal gehen wir richtig in die Vollen: Sie alle kennen bestimmt den berüchtigten

## nummersechszwanzig

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage: 1500 Exemplare**

**Herstellung:** Druckerei Beck, Würzburg

### Kontakt

nummer  
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

### Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00  
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

### Redaktion

Berthold Kremmler [bk],  
Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.,  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

**red. Mitarbeit, AutorInnen** Für die Inhalte der Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Jochen Kleinhenz [jk], Manfred Kunz [maz],  
Achim Schollenberger [as],  
Rigobert Dittmann [rbd], Maria Goblirsch,  
Alice Natter

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe** HKS 1, denn Gelb regiert die Welt ...

### Layout & Satz, Internet

kleinhenzgrafischesbuero

### Anzeigenpreisliste 1.2006

anzeigen@nummer-zk.de  
Künstlerportfolio:  
€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)  
Short Cuts:  
€ 100 Viertelseite 77,5 x 100  
€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205  
€ 180 Halbe quer 160 x 100  
€ 300 Ganze Seite 160 x 205  
€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246  
alle Maße: Breite x Höhe in mm  
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala  
€ 125 Pantone-Farbskala  
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48	Mitgliedschaft im Förderverein kurve e.V.	12 x 1 Heft
€ 36	Jahresabonnement	12 x 1 Heft
€ 36	Geschenkabonnement	12 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	12 x 2 Hefte
€ 100	Superabonnement	12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate, wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

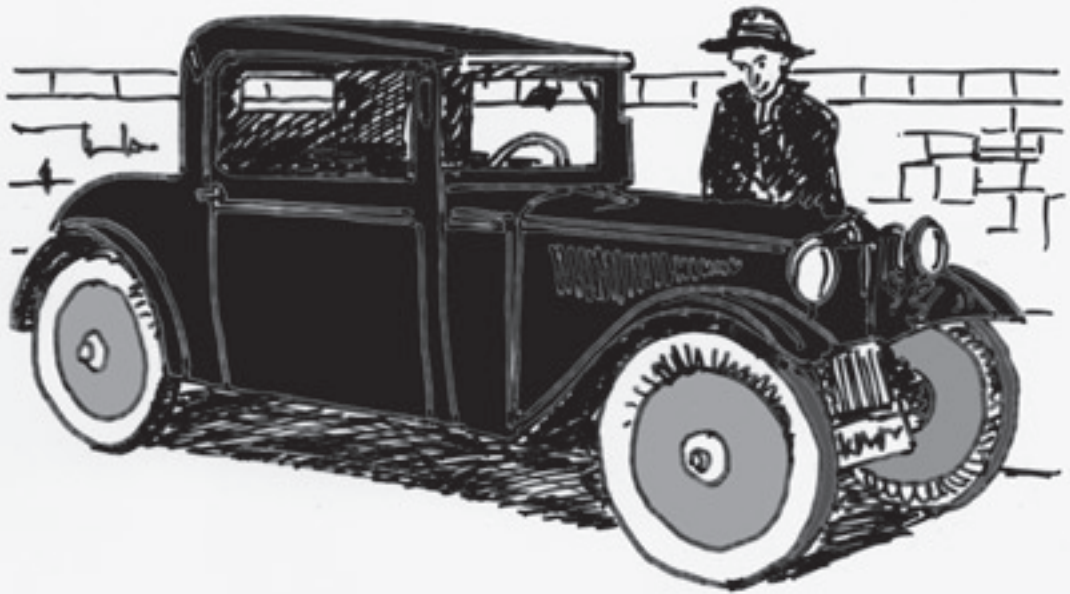
# 20 JAHRE CAIRO

JUGENDKULTURHAUS  
GEBURTSTAGSFEIER  
16. - 19.05.2007

16 MEDIENGRUPPE TELEKOMMANDER  
17 KAKTUSSEN UND CRUMBS  
18 FILM: WESTERN-FILMNACHT  
19 FESTIVAL: NO MORE SPECTATING!

VVK///H20 (Karmelitenstraße), Buchladen Neuer Weg (Sanderstraße) und im Kult (Landwehrstraße).  
Die Geburtstagsfeier findet vom 16.-19. Mai im Hof des Cairos statt. Weitere Infos zum Fest gibt es im Jubiläums-Heft.





*... mit Kultur besser ankommen.*

 **auto brückler**   
97753 Karlstadt • Bodelschwinghstr. 63  
Tel. 0 93 53 / 9 78 80